redners haben gezeigt, daß der Finanzminister mit seinen Behauptungen das Richtige getroffen hat.

Abg. Dr. **Wiemer** (fr. Vp.): Ich bin nicht der Ansicht, daß die Vorlage hier den Tummelplatz für Auseinandersetzungen über Arbeitsverhältnisse und Lohnbewegungen darstellt. (Sehr richtig!) Darüber können wir uns später beim Etat unterhalten. Dem Vorredner gegenüber möchte ich aber doch einige Bemerkungen machen in bezug auf den Terrorismus. Die Sozialdemokratie hat im letzten Wahlkampfe insonderheit uns gegenüber in schärfster Form den Terrorismus und Boykott geübt. (Lebhafte Zustimmung.) Ich meine, daß dieser Terrorismus als eine Wahlbeeinflussung, wenn sie von sozialdemokratischer Seite geübt wird, nicht minder scharf und entschieden verurteilt werden muß als jede Beeinflussung, die von anderer Seite gegenüber abhängigen Wählern ausgeübt wird. (Sehr richtig!) Das Wort von der Notwehr ist lediglich ein Schlagwort, mit dem nichts bewiesen und nichts gerechtfertigt wird. Denn wenn von anderer Seite, wie die Sozialdemokratie behauptet, und was wir keineswegs in Abrede stellen, **Wahlbeeinflussungen** geübt werden, so ist das kein Grund dafür, daß die Sozialdemokratie nun gegenüber harmlosen, von ihr abhängigen Wählern ebenfalls die schärfsten Wahlbeeinflussungen sich zu schulden kommen läßt, wie bei Gastwirten, Kaufleuten und anderen Elementen, die auf die Kundschaft der Sozialdemokraten Wert legen müssen. Von einer Notwehr kann nur gesprochen werden, wenn eine Bedrückung vorlag. Aber die Sozialdemokraten werden nicht behaupten wollen, daß die Gastwirte und Kaufleute und andere harmlose abhängige Wählermassen eine Bedrückung gegenüber der Sozialdemokratie ausgeübt haben. (Sehr gut!) Deswegen bin ich der Meinung, daß es der Sozialdemokratie nicht zum Ruhme gereicht, wenn diese Art von Wahlbeeinflussung bei ihr vorkommt und noch beschönigt und hier in diesem Hause verteidigt wird. (Sehr richtig!)

Die weitere Prüfung der Vorlage hat unsere **Bedenken** gegen sie noch verstärkt. Aus juristischen Gründen ist auch der von der Regierung eingeschlagene Weg kaum gangbar. Ich halte kirchliche Umlagen auf Grund dieses Gesetzes nicht für zulässig. Eine Kommissionsprüfung wegen der juristischen und auch staatsrechtlichen Bedenken wäre darum sehr notwendig gewesen. Wir sind gar nicht in der Lage jetzt zu prüfen, ob die von den Synoden beschlossenen Steuersätze richtig sind. Wir müssen eine Verpflichtung übernehmen, die wir nicht übersehen können. (Sehr richtig! links.) Es bleibt dabei: Die Geistlichen sollen eine **Vorausleistung** erhalten, die den **Staatsbeamten nicht zuteil wird**, und wodurch eine berechtigte Verstimmung in Beamtenkreisen hervorgerufen ist. Es wäre besser gewesen, wenn im Herbst die Aufbesserung der Geistlichen in einwandfreier Weise erfolgt wäre. (Beifall links.)

Kultusminister **Holle**: Es handelt sich bei dieser Vorlage in keiner Weise um staatliche Mittel, sondern lediglich um eine **kirchliche Besteuerung**, die dazu dienen soll, einen verhältnismäßig kleinen Fonds zu sammeln, um daraus bedürftigen Geistlichen kleine Beträge gewähren zu können. Eine Bewilligung von Staatszuschüssen kommt in diesem Fall überhaupt nicht in Frage.

Abg. **Doerhoff** (freik.) verzichtet aufs Wort.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird angenommen. Zum Wort gemeldet sind noch **Winkler** (kons.) und **Hoffmann** (soz.). Zur Spezialberatung über den einzigen Artikel des Gesetzentwurfs erfolgt keine Wortmeldung. Das Gesetz wird darauf in dritter Lesung endgültig **angenommen**. Dagegen stimmen die Freisinnigen und Sozialdemokraten.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Präsident **v. Kröcher** verliest ein Schreiben des Ministerpräsidenten Fürsten **Bülow**, das die beiden Häuser des Landtags zu einer **gemeinsamen Schlußsitzung** im Sitzungssaale des Abgeordnetenhauses auf 12 Uhr mittags beruft. Er schließt die Sitzung mit einem dreimaligen Hoch auf den Kaiser und König, Polen und Sozialdemokraten haben vorher den Saal verlassen.

Schluß 10¾ Uhr.

* * *

In der gemeinsamen Schlußsitzung

beider Häuser des Landtages unter dem Vorsitz des Herrenhauspräsidenten Freiherrn v. Manteuffel, die nur sehr spärlich besucht war, verlas der Ministerpräsident Fürst **Bülow** die königliche Botschaft, durch die die Sitzung des Landtages geschlossen wird. Nach dem vom Präsidenten ausgebrachten Hoch auf den Kaiser ging man auseinander.

Der Mordprozeß Grete Beier.

(Telegraphischer Bericht.)

Freiberg i. Sa., 30. Juni.

2. Verhandlungstag.

Unter großem Andrang des Publikums wurde heute die Verhandlung in dem Mordprozeß gegen die **Bürgermeisterstochter Grete Beier** fortgesetzt. Es gelangen zunächst zahlreiche für diesen Prozeß in Frage kommende Briefe und Schriftstücke zur Verlesung. Es wurden verlesen Briefe von Grete Beier an Preßler und Merker, Briefe von diesen an Grete Beier, Briefe der Mutter usw. In einem Brief von Anfang Dezember 1906 schreibt Grete Beier unter anderem:

„Weißt Du, Schatz, der Gedanke, meinem Vater — meine Mutter kommt nicht in Betracht, den sie steht meinem Herzen ziemlich fern — einen Kummer zu bereiten, kann mich **förmlich wahnsinnig machen**; wenn er erfahren würde, was sein einziges Kind für ein **verworfenes Geschöpf ist**. Er wird denken, wäre sie doch lieber gestorben, denn dann könnte ich sie wenigstens noch achten. Auch Du, Hans, kannst mich nicht mehr achten. Ich habe es selbst schon gefühlt, daß ich ein leichtsinniges, gewissenloses und gewöhnliches Mädchen bin, nicht besser als die erste beste. Aber eine Entschuldigung gibt es für mich: Was ich tat, **geschah aus Liebe zu Dir**. Ich bin sehr verzweifelt, da meine eigene Mutter mir drohte, **mich auf die Straße zu setzen**."

In einem zwölf Seiten langen Briefe vom 5. Dezember an Grete Beier lobt Preßler die Verlobung. Er zeichnet darin in kurzen Umrissen sein Ideal einer Frau und eines Familienlebens, das Grete Beier in seiner Weise erreiche. Er rechnet es ihrer Jugend und ihrer gewingen Weltkenntnis zugute, wenn sie kein Verständnis für das habe, was sie ihm angetan habe. Er bricht am Schlusse des Briefes in die verzweifelten Worte aus: „Hätte ich Dich nicht geliebt, so hätte ich nicht den Glauben an die Menschheit verloren!" —

Vors.: Der Brief gewährt einen interessanten Blick in die Seele Preßlers. Er gab die vollständig frei, in vollständiger Harmonie sollten Sie auseinandergehen. — **Angekl.**: Ich war auch sehr damit einverstanden. — **Vors.**: Preßler malt in dem Briefe aus, wie er sich ein Familienleben vorstellt. Ich muß sagen, eine idealere Auffassung kann man vom Familienleben nicht haben, und Sie sagten, er sei barsch und schroff gewesen. — **Angekl.**: Preßler gibt sich in seinen Briefen immer mühend, in Wirklichkeit war er schroff. Ich muß sagen, daß dieser Brief mich sehr angenehm berührt hat. Ich war auch gerührt, durch meine Mutter wurde ich jedoch darauf gebracht, daß Preßler den Brief aus Berechnung geschrieben hätte. Ich sollte gerührt werden, um in dieser Rührung mich wieder zu ihm zu schlagen.

In einem Briefe an **Merker** schreibt Grete Beier unter anderem, daß sie den Verkehr mit Preßler jetzt anfange von der **humoristischen Seite zu nehmen**. In einem anderen Briefe finden sich Wendungen wie: „Sein Ehrenwort soll man gar halten, aber in Liebessachen sei das etwas anderes," und weiter: „**Die Gesetze sind dazu da, um umgangen zu werden. Liebe macht erfinderisch**" usw. Von dem Abschiedsbriefe Preßlers an Grete Beier sagt die Angeklagte, daß sogar die Mutter davon gerührt war, sie habe damals wirklich geweint.

Von besonderem Interesse sind die sogenannten

Veroni-Briefe.

Vors.: Die Veroni-Briefe lassen sich nicht anders erklären, als daß Sie schon bei der Abfassung den Gedanken gehabt haben, Preßler aus dem Wege zu räumen. Wenn die Briefe einen Sinn haben sollten, dann kann es nur der sein, einen Grund für einen Selbstmord Preßlers abzugeben. — **Angekl.**: Ich hatte bei der Abfassung des ersten Veroni-Briefes im Februar noch nicht den festen Plan gefaßt, Preßler umzubringen, vielmehr schwankte ich noch hin und her.

Der Veroni-Brief, den Grete Beier am Tage vor dem Morde geschrieben und nach vollbrachter Tat auf dem Schreibtische Preßlers niedergelegt hatte, lautet:

„Chemnitz, den 12. Mai. Hierdurch teile ich mit, daß ich wieder in Chemnitz eingetroffen bin. Ich habe Deiner armen Braut alles geschrieben, denn ich kann den Betrug nicht länger ansehen. Es ist eine reine Schande, die Frau eines solchen Mannes zu sein. Ein Glück nur, daß es niemand weiß. Du bist doch ein ganz erbärmlicher, feiger Schuft. Wenn Du nicht nach Brand fährst und die Wahrheit sagst, fahre ich hin und erzähle allen Deine Schlechtigkeiten. Ich kenne Deine Braut noch nicht, aber ich habe gehört, daß sie

ein Engel voller Liebe und Güte

ist. Du hast geglaubt, ich bin so dumm und bleibe immer in Italien. Aber ich habe Dich von Anfang an beobachtet und nur jetzt auf die Hochzeit gewartet. Deine „Ehegattin" Leonore Preßler, geb. Veroni."

Vors.: Dieser Brief ist doch geradezu etwas Unerhörtes. Um einen Selbstmord glaubhaft zu machen, legen Sie diesen Schwindelbrief auf den Schreibtisch des Mannes, den Sie **wenige Minuten vorher erschossen haben**. Können Sie irgend etwas dazu angeben? — **Die Angeklagte schweigt.**

Der zweite Veroni-Brief, den Grete Beier an sich selbst adressierte, und den sie nach der Ermordung Preßlers in Chemnitz zur Post brachte, lautet:

„Sehr geehrtes Fräulein! Als rechtmäßige Gattin Preßlers fühle ich mich verpflichtet, Ihnen die volle Wahrheit zu schildern, da ich der elenden Schurkerei endlich ein Ziel setzen will. Ich war die Tochter eines kleinen italienischen Staatsbeamten. Meine Mutter war eine Deutsche und wohnte in Riva am schönen Gardasee, wo sie sich mit meiner bildhübschen Schwester aufhielt. Dort lernten wir Preßler kennen. Er ging meiner Schwester nach und knüpfte Beziehungen mit ihr an, die nicht ohne Folgen blieben. Da Preßler meine Schwester von sich stieß, nahm sie sich das so zu Herzen, daß sie an einem Morgen mit **durchschossenem Munde und Kopfe** am Ufer des See's gefunden wurde. Nur ich wußte, was vorgegangen war, nur ich kannte den erbärmlichen Akt. Lediglich das Gesicht der Rache beseelte mich. Nachdem ich die Zustimmung meiner Eltern erlangt hatte, gelang es mir, Preßler durch Drohungen zur Heirat zu bewegen. Er wurde mir nach katholischem Ritus angetraut, das heißt, die Ehe wurde unlöslich geschlossen. Ich hatte niemals Gemeinschaft mit ihm, er sollte nur an mich gebunden sein. Er schickte mir alljährlich Geld, wofür ich ihm das Versprechen geben mußte, nicht nach Chemnitz zu kommen. Ich besorgte mir aber einen Detektiv, der ihn beobachtete. Mein „Gatte" lebt in Chemnitz mit seiner Wirtin und deren Tochter in ungestörter wilden Ehe. Er hat in Zwickau zwei Kinder abgeschworen. Dann verlobte er sich mit Ihnen. Er weiß jetzt, daß ich in Chemnitz bin und ist daher der Verzweiflung nahe. Nur ein Weg bleibt ihm:

denselben Tod zu suchen,

den meine arme Schwester gefunden hat. Danken Sie Gott, daß Sie diesen Mann los werden! Er ist durch seinen leichtfertigen Lebenswandel auch gefährlich krank. Es ist überhaupt eine außerordentliche Frechheit von ihm, sich mit Ihnen zu verloben, wo ihm das Zuchthaus sicher ist. Sie werden mich nicht mehr sehen, denn wenn diese Zeilen in Ihre Hände gelangen, bin ich wieder im Auslande. Meine Mission in Deutschland ist erfüllt, vielleicht sehen wir uns einmal in Italien.

Ihre ergebene Leonore Preßler.

Vors.: Dieser Brief ist der Gipfel allen Schwindels und aller Lüge. Können Sie für diese maßlosen Entstellungen irgendeine Entschuldigung angeben? — **Die Angeklagte schweigt.**

Das gefälschte Testament,

das Grete Beier nach der Ermordung Preßlers ebenfalls auf den Schreibtisch legte, hat folgenden Wortlaut:

„Nach meinem Tode zu öffnen!

An Fräulein Grete Beier, Brand in Sachsen.

Testament.

Zur Universalerbin meines gesamten Vermögens sowie sämtlicher Möbel, Wäsche, Kleidungsstücke und Wertsachen ernenne ich meine Braut Fräulein Grete Beier, des Bürgermeisters Beier in Brand Tochter. An meine Angehörigen richte ich die Bitte, auch auf den Pflichtteil zu verzichten. Ich bereue nicht, was ich getan habe. „Lustig gelebt und selig gestorben, heißt dem Teufel das Handwerk verdorben." Die Angaben meiner ersten Frau sind richtig, sie hat ihren Pflichtteil schon ausgezahlt bekommen. Ich habe angenommen, es kommt niemals heraus. Dieses Testament ist von mir eigenhändig geschrieben und unterschrieben und somit rechtskräftig. Ich bin im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte. Lebt wohl und lebt weiter gut auf dieser Welt, ich habe sie reichlich genossen. Heinrich Moritz Kurt Preßler.

Meine Braut mag mit den Sachen machen, was sie will. Es soll ihr niemand Vorschriften machen. Die Brillantnadel soll sie selbst tragen. Bar Geld wird sie etwa 15,000 Mark ausgezahlt bekommen. In die Lebensversicherung hätte man mich doch nicht aufgenommen, weil ich ein hämliches Leiden habe, das unheilbar ist. —

Dann gelangt der Brief zur Verlesung, den Grete Beier an den Briefkasten des „Freiberger Anzeigers" gerichtet hat, und in dem sie anfragt, wie ein Bräutigam seine Braut im Testament bedenken könne. Die Anfrage war unterzeichnet Alexander Hermsdorf. — In einem Briefe an Merker schreibt Grete Beier:

„Mein über alles geliebter, bester, treuester Hans! Bernichtet und zertreten werde ich durch Preßler, der mich fast in den Tod getrieben hat. Aufdecken will ich seine Schande, unerbittlich seinen Wahlspruch befolgen „Auge um Auge!" Er mag meinetwegen in die Hölle fahren, ich bin härter wie der härteste Stein ihm gegenüber. Wenn ich den Sieg errungen habe, dann werde ich Dir wieder gegenübertreten.

Sein Maß aber ist voll,

so mag auch die wohlverdiente Strafe ihn treffen. Noch wiegt er sich in Sicherheit, aber das Schicksal wird seinen Weg gehen. Mag er dann als Lohn Schande und Verachtung genießen. Ich will das so. Du wirst in den Augen meiner Eltern steigen, das wünsche ich. Gerechtigkeit muß sein."

In einem anderen Briefe schreibt die Angeklagte an Merker:

„Gedulde Dich nur, Deine Grete wird noch alles gutmachen. Unangetastet wirst Du mich bekommen, wie Du mich einmal besessen. Mit keinem Hauch wird er mich je berühren. Ich bin fest. Mit größerer Treue und Festigkeit als ich Dich hat noch niemals ein Weib einen Mann geliebt. Meine Liebe kennt keine Grenzen. Ich werde erst ruhig sein, wenn ich mir sagen kann, daß mein „Hans" auch wirklich ganz „mein" ist. Ich habe Dich dem Schicksal abgerungen. Das ist mein letztes Wort, das weitere wirst Du hören. **Pfingsten gehen wir zusammen spazieren als Brautleute vor aller Welt.** Ich bin heute schon stolz auf meinen schönen, schmucken Schatz."

Aehnliche Worte glühender Liebe für Merker und Verachtung für Preßler zeigen sich in vielen anderen Briefen. Von Interesse ist noch ein Brief der Angeklagten vom 15. Mai, in dem sie Merker den **Tod Preßlers mitteilt**:

„Mein unendlich geliebter, bester Hans! Nun bin ich endlich frei, mein Schatz; gelöst sind die drückenden Fesseln, aber nicht durch eine Entlobung, sondern

Gott hat selbst gerichtet!

Preßler hat sich Montag nachmittag 3 Uhr erschossen wegen einer bereits bestehenden ersten Ehe. Seine Frau Leonore hat ihn selbst in der Wohnung aufgesucht; sie ist von den **Hausbewohnern gesehen worden** und nach ungefähr einer Stunde weggegangen. Kurz darauf ist ein Schuß gefallen, man ist aber nicht darauf gekommen, daß es Preßler sein könnte. Erst Dienstag nachmittag 5 Uhr hat ihn seine Aufwärterin gefunden. Auf dem Schreibtisch fand man einen Brief seiner Frau, worin sie den Aufenthalt in Chemnitz anzeigt. Mich hat Preßler zur Universalerbin eingesetzt. Du siehst, **ich habe nun doch recht behalten.** Komme recht bald zu Deiner Dich über alles liebenden Grete."

Vors.: Ich möchte der Angeklagten nun nur noch vorhalten, daß sie sich selbst im Gefängnis hat Maschinenreien zuschulden kommen lassen. Zunächst haben Sie auch noch nach dem Geständnis der Abtreibung glühende Liebesbriefe mit Merker gewechselt und ihn angeredet, **Ihre Tante Frau Schlegel zu ermorden.** Das spricht doch für ein geradezu felsenfestes Vertrauen zu Merker, nicht aber, daß Sie Furcht vor Merker hatten. Außerdem haben Sie sich auch auf den Spaziergängen und auch in der Zelle auffällig benommen. Ferner haben Sie auch einen Brief geschrieben, obgleich Sie gar kein Schreibzeug haben konnten. Wo hatten Sie denn das Material her? — **Angekl. Beier**: Von meiner Mutter.

In dem Kassiber machte Grete Beier dem Merker Vorwürfe darüber, daß er ihre Briefe ausgeliefert habe, was nicht notwendig gewesen sei. **Auf Grund dieser Briefe habe man sie des Mordes überführt.** Sie sei es aber nicht gewesen, Preßler habe sich infolge **eines amerikanischen Duells selbst erschießen müssen.**

Vert. Dr. Knoll Dieser Kassiber ist datiert vom 6. Oktober. Bis zu diesem Tage hat die Angeklagte auf Merker gebaut. Am 17. Oktober kam ich nach Freiberg und sagte der Angeklagten, welcher Schuft Merker sei. Er hatte, um sich beim Untersuchungsrichter lieb Kind zu machen, **alle Kassiber und Briefe der Angeklagten ausgeliefert.** Damit war dem Verkehr mit Merker natürlich ein Ende gemacht.

Vors.: Dann ist im Gefängnishof ein Zettel mit einem Gedicht von Ihrer Hand gefunden worden: „Nun blüht in meinem Herzen wieder, was frevelhaft gebrochen, die Lippen plaudern, lächeln, scherzen, jedoch die Seele schreit nach dir!" — **Angekl.**: Das Gedicht habe ich nicht selbst gemacht. — **Vors.**: Das Testament Preßlers haben Sie so gefälscht, daß Sie sogar seinen Bruder **und seine Mutter getäuscht haben.** — **Angekl.**: Ja.

Hierauf wird in die

Zeugenvernehmung

eingetreten.

Zeuge **Ingenieur Herzog** (Chemnitz) war der intimste Freund des ermordeten Preßler. Er hat der Verlobungsfeier mit Grete Beier beigewohnt. Preßler hatte eine **wirklich tiefe Neigung zu Grete Beier**, er war, je näher der Termin der Hochzeit herannückte, um so vergnügter, er erzählte freudig von seinem bevorstehenden Glück. Preßler war ein anständiger, nobler Charakter. An die Wahrheit der Geschichte von der Leonore Veroni hat der Zeuge **niemals geglaubt**, er ist den hämischen Bemerkungen: „Da sehen Sie, was Sie für einen Freund gehabt haben" aufs entschiedenste entgegengetreten und hat die Sache **als Schwindel bezeichnet.** — **Vors.**: Hat Ihnen Preßler irgend einmal gesagt, er wünsche für den Fall seines Ablebens **verbrannt** zu werden? — **Zeuge**: Nein. Als ich am 14. Mai im Sterbezimmer war, wurde mir gesagt, seiner Braut gegenüber habe er diesen Wunsch geäußert. — **Vors.**: Wer hat Ihnen das gesagt? — **Zeuge**: Die Mutter der Angeklagten. — **Vors.**: Das ist äußerst **wichtig.** Wie verhielt sich die Angeklagte an der Leiche. — **Zeuge**: Man merkte an ihr keinerlei **Erregung**, ihr Auge blieb **vollkommen tränenleer.**

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

Protest der städtischen Arbeiter.

Wie schon gemeldet wurde, hat der Berliner Magistrat die neuen Lohnforderungen der städtischen Arbeiter, die im April d. J. überreicht wurden, abgelehnt. Gestern abend fand auf Einladung des **Verbandes der Gemeindearbeiter** im großen Saale des Gewerkschaftshauses eine öffentliche Protestversammlung der Berliner Gemeindearbeiter statt, in der einstimmig folgende **Resolution** zur Annahme gelangte:

„Die im Gewerkschaftshause tagende, überaus zahlreich besuchte Versammlung der städtischen Arbeiter Berlins nimmt mit Entrüstung Kenntnis von der abschlagenden Antwort des Magistrats auf die erneute Einreichung der Lohnforderungen im April d. J. Die Versammelten sind über diese Abweisung um so mehr empört, als die Gründe, welche für ihre sehr bescheidenen Forderungen maßgebend waren, von Magistrat und Stadtverordnetenversammlung dadurch — mit Recht — anerkannt wurden, daß die städtischen Beamten in Rücksicht auf die immer schwieriger werdenden Existenzbedingungen Gehaltsaufbesserungen zugebilligt erhielten. Unter der gleichen wirtschaftlichen Notlage leiden in noch erhöhterem Maße die schlecht entlohnten städtischen Arbeiter mit ihren Familien. Die Versammelten erheben daher **energisch Protest** gegen die **durch nichts zurechtfertigende abweichende Behandlung beziehungsweise Nichtbeachtung der Arbeiterwünsche.**

Die Versammelten erheben ferner Einspruch gegen die Art, wie die Stadtverordnetenversammlung die oben erwähnte Eingabe der Arbeiter abgetan hat; denn weder eine Nachprüfung der Anträge noch eine Antwort ist erfolgt. Sie erblicken darin eine Nichtachtung, gegen die sie sich entschieden wehren. In der Erwägung, daß die Lebenslage der städtischen Arbeiter durch die andauernte Teuerung der Existenzmittel eine unverändert unhaltbare ist und eine Lohnaufbesserung unumgänglich nötig macht, halten die Versammelten an den aufgestellten Forderungen unbedingt fest und beauftragen die Ortsverwaltung des Verbandes der Gemeindearbeiter, unverzüglich mit den Arbeitervertretern im Roten Hause — der sozialdemokratischen Fraktion — in Verbindung zu treten, um mit deren Unterstützung die baldmöglichste Durchführung der beantragten Verbesserungen in den Arbeitsverhältnissen zu erreichen. Aus der eingangs getennzeichneten Art der Behandlung ihrer Forderungen aber erkennen die Versammelten, daß zur Erringung günstiger Existenzbedingungen es der energischen Anwendung der Selbsthilfe, der in der gewerkschaftlichen Organisation liegenden Macht bedarf. Sie appellieren daher eindringlichst an das Solidaritätsgefühl aller in den städtischen Betrieben Berlins beschäftigten Arbeiter und erwarten von ihnen, daß sie ohne Ausnahme dem Verbande der Gemeinde- und Staatsarbeiter beitreten und in diesem gemeinsam den Kampf um die Hebung ihrer schlechten wirtschaftlichen Lage führen werden.

Die Tat eines Wahnsinnigen rief in der vergangenen Nacht in der Bahstraße großes Aufsehen hervor. Im vierten Stockwerk des Hauses Bahstraße 8 wohnt die Witwe **Kreben** mit ihrem 28jährigen Sohn Georg. Der Sohn war früher in Wahlgarten untergebracht. Nachdem er von dort als **geheilt** entlassen worden war, hielt er sich bei seiner Mutter auf. In der vergangenen Nacht kam bei dem Kranken plötzlich wieder der Irrsinn zum Ausbruch. Er fiel über seine Mutter, die ahnungslos im Bett lag, her und versuchte sie zu erwürgen. Um die Mutter am Schreien zu hindern, hatte ihr der Sohn einen Knebel in den Mund gesteckt. Es glückte der alten Frau jedoch, den Knebel auszuwerfen; als ihn der Sohnende von neuem der Mutter in den Mund stecken wollte, riß sich Frau Kreben los und rief um Hilfe. Es eilten Nachbarn hinzu und befreiten die Bedrohte aus der Gewalt des Wahnsinnigen. Um sich zu rächen, schlug Kreben die Wohnungseinrichtung entzwei. Als von dem benachbarten Polizeirevier mehrere Beamte erschienen, setzte sich der Wütende zur Wehr. Er wurde schließlich durch einen Säbelhieb über den rechten Unterarm kampfunfähig gemacht. Der Kranke wurde dann gefesselt nach dem Revier gebracht und auf Veranlassung des untersuchenden Kreisarztes nach der Irrenanstalt in Dalldorf übergeführt.

Die Räuber der „Blanken Hölle" verhaftet. Nach wochenlangen Streifzügen ist es der Schöneberger Kriminalpolizei unter Leitung des Kommissars Sanders gelungen, die Straßenräuber zu verhaften, die in der Sonntagsnacht vom 10. Mai an der Ecke der Prinz Regenten- und Waghäuselerstraße den Sohn des **Stadtrats Kamps in Wilmersdorf**, den 25 Jahre alten Kandidaten des Bauingenieurfaches **Herbert Kamps** überfallen und völlig ausgeraubt haben. Es sind die im Alter von 20 bis 22 Jahren stehenden Burschen **Willi Parcher, Paul Werkmeister, Adolf Klußmann** und **Richard Schermer**, die geständig sind, unter Führung des bereits wegen Raubanfalles auf einen Wilmersdorfer Kaufmann vor zehn Tagen verhafteten **Fritz Unruh** das Verbrechen aus-